

UNSERE KURZKRITIKEN

BUCH

Trost und Lachen



Annemarie Stoltenberg: „Magie des Lesens“. Reclam, 224 S.; 20 Euro.

Warum lesen wir? Wollen wir unterhalten werden, belehrt, abgelenkt, suchen wir Trost, Spannung oder einen Freund? Flüchten wir in die Leben der anderen, um aus dem eigenen zu fliehen? Oder um uns zu freuen, dass unser Dasein ganz anders oder ganz ähnlich ist? Die Journalistin und Autorin Annemarie Stoltenberg hat in ihrer so liebevoll von Tanja Kischel illustrierten Textsammlung die Frage nach der „Magie des Lesens“ gestellt.

Antworten geben ihr Fachleute – von Goethe über Rilke bis hin zu Heine, Walser und Widmer. Gebündelt unter Schlagwörtern wie Fantasie, Gehirn, Trost und Lachen tummeln sich Beiträge, die zeigen: Jeder liest anders. Gemeinsam aber ist ihnen allen die Liebe zum Lesen. Fazit: Man muss nicht alles lesen. Aber Lesen ist ein Muss!

mbf

Hervorragend ★★★★★

CD

Sturm aufs Kapitol



Corey Harris: „The Insurrection Blues“ (Bloos Records),

„Als Afroamerikaner, der in Amerika lebt, als Nachkomme von Sklaven, die dieses Land aufgebaut haben, schaue ich mir die Überlebensmechanismen an, die es für die Menschen gab, um in schwierigen Zeiten durchzuhalten. Und wenn wir darüber nachdenken, kommt uns immer der Blues in den Sinn.“

Unter dem Eindruck der Bilder vom Sturm aufs Kapitol ging Corey Harris in seinem pandemiebedingten Exil in den Abruzzes ins Studio. Dort nahm er 14 Eigenkompositionen beziehungsweise Arrangements afroamerikanischer Traditionals auf. Nur bei zwei Songs erhält er Unterstützung von Bluesharmonica-Solist Phil Wiggins und Mandolinist Lino Muoio. Deshalb sei dieses hoffnungsvolle Album nur Hörern empfohlen, die mit der archaischen und aufs Notwendigste reduzierten Spielart von Blues etwas anfangen können. Sie werden belohnt mit Stücken, die die Gemeinsamkeit von afroamerikanischer mit afrikanischer Musik betonen.

cu

Hervorragend ★★★★★

DVD & BLU-RAY

Faszinierender Flop



J. Lee Thompson: „Der Pass des Todes“ (Koch Media).

Selbst für die an Prestige-Trash gewöhnten Siebzigerjahre war „Der Pass des Todes“ („The Passage“, 1979) dann doch zu viel: Zu offensichtlich ist einerseits, dass Anthony Quinn (als baskischer Bergführer!), James Mason (ein Wissenschaftler auf der Flucht vor den Nazis) und Christopher Lee („der Zigeuner“) Namen und Gesicht nur wegen der Gage hergaben. Zu

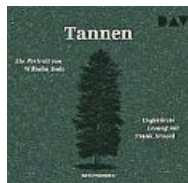
albern überdosiert ist andererseits Malcom McDowell als SS-Schergen mit Hakenkreuz-Unterhose. Zu krude zerklüftet ist der ganze Mix aus melodramatischem Selbstopfer, Action-Explosionen, Gräueln, nackter Haut als gleichwertigen Attraktionen – zudem visuell ungeschliffen, auch in der HD-Ausgabe. Als hätte J. Lee Thompson („Cape Fear“) seine ganze Regie-Routine verlernt. Nicht mal die Schneegipfel-Kulisse atmet Erhabenheit. All das macht den damaligen Flop aber heute zum Faszinosum mit halluzinierendem Finale.

wil

Annehmbar ★★★☆☆

HÖRBUCH

Baum der Zukunft



Wilhelm Bode: „Tannen“ (DAV).

Die Umkehrung des botanischen Satzes „Vita celer, vita brevis“ (Was schnell wächst, lebt nicht lang) trifft voll auf die Tanne zu. Sie wird erst mit 50 Jahren geschlechtsreif und könnte damit leicht über 200 Jahre alt werden, wenn, ja wenn nicht die

gewinnorientierte Forstwirtschaft wäre, die schnell wachsende Baumarten flächendeckend anpflanzt und nach wenigen Jahren kostensparend komplett abholzt, statt den Wald zu plentern (einzelne Bäume aus dem Wald herausholen). Das hervorragende Plädoyer für die Tanne zeigt sie als gegen Trockenheit erstaunlich resistenten Baum der Zukunft und als Heilmittel gegen den Klimawandel. Ins „Portrait“ dieses seit der Romantik als urdeutsch aufgeladenen symbolträchtigen Gehölzes wird auch seine kulturelle Bedeutung aufgenommen. Frank Arnold liest eines der besten Sachbücher des Jahres ungekürzt, deutlich und klar. Ein schönes Geschenk unterm Tannenbaum.

hilo

Hervorragend ★★★★★



Beim Fasching, bei dem Kostüme Identität und Herkunft verstecken, lernen Agnes Bernauer (Antonia Münchow) und Albrecht Werdenfels (Max Rothbart) einander kennen. Es dauert, bis Agnes sagt: „Ich will nicht mehr auf andere Leut Kosten glücklich sein.“

FOTOS: SANDRA THEN

Der gute Mensch von Straubing

PREMIERENKRITIK Franz Xaver Kroetz' „Agnes Bernauer“ im Cuvilliéstheater

VON MICHAEL SCHLEICHER

Auf der Drehscheibe des Lebens sind alle Menschen gleich. Schlecht. „So ist der Lauf der Welt“, sagt Unternehmerrätin Herma Werdenfels zur Schwiegertochter Agnes und meint: Find' dich damit ab, Kindchen. Doch eben das will die junge Frau irgendwann nicht mehr: Als kleines, resigniertes Mädchen im Gesellschaftsgetriebe („Wo ich nix kann“) legt es diese Agnes Bernauer zunächst darauf an, schwanger zu werden: „Dann heirat ich eben einen reichen Mann.“

Der heißt Albrecht Werdenfels, ist verheirateter Musikstudent und Sohn von Ernst, der ausgerechnet mit Rosenkränzen zu Schloss und Kohle gekommen ist. Agnes gefällt sich zunächst in der Rolle des geschmückten Püppchens an der Seite des Filius. Dann entdeckt sie erstens, wie der Firmenpatriarch seine Arbeiter ausbeutet, und zweitens ihr soziales Gewissen. Statt sich mit Luxus zu betäuben und mitzutun, geht sie mit Mann und Ungeborenem in eine unsichere, aber eben auch ungeschriebene Zukunft.

Franz Xaver Kroetz erzählt davon in seinem Drama „Agnes Bernauer“, für das er die historische Figur aus dem 15. Jahrhundert in die junge



Wie im Zoo: Als Agnes Bernauer (wandelbar: Antonia Münchow) sich entscheidet, selbst für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten, bringt das nicht nur ihren Schwiegervater Ernst (herrlich: Christoph Franken) in Rage, Regisseurin Nora Schlocker stellt die Figur hier auch hinter Glas aus. Ein exotisches Wesen.

Nachkriegs-BRD geholt hat. Die Bernauerin, Tochter eines Baders aus Augsburg, stand einst Bayerns Herzog Albrecht III. sehr, sehr nahe. Das ging dessen Vater, Herzog Ernst, so sehr gegen den Strich und die Erbfolge, dass er die junge Frau 1435 bei Straubing in der Donau ertränken ließ. Kroetz findet eine andere Lösung, glaubt an die Veränderbarkeit des Einzelnen, vielleicht gar an die der Verhältnisse. Seine

Agnes ist der gute Mensch von Straubing, doch grüßt im Text eben nicht nur Brecht, sondern auch Horváth und Fleißer.

Im Mai 1977 wurde das „bürgerliche Schauspiel“ in der DDR, in Leipzig, uraufgeführt; vier Monate später war in Wuppertal die Erstaufführung in der Bundesrepublik. Danach wurde das Stück nicht mehr gespielt. Nach 44 Jahren hat Hausregisseurin Nora Schlocker es jetzt

Die Besetzung

Regie: Nora Schlocker.

Bühne: Marie Roth.

Kostüme: Jana Findeklee und Joki Tewes.

Komposition: Monika Roscher.

Ensemble: Antonia Münchow (Agnes Bernauer), Max Mayer (Vater Bernauer), Max Rothbart (Albrecht Werdenfels), Carolin Conrad (Herma Werdenfels/Anna/Arbeiterin), Christoph Franken (Ernst Werdenfels), Mareike Beykirch (Maria/Elisabeth/Großmutter/Josef), Sibylle Canonica (Arbeiterin/Bub), Lukas Ruppel (Schau-

steller/Bierholer/Arbeiter/Sepp), Massiamy Diaby (Tochter/Britta), Niklas Mitteregger (Franz/Heinz/Beamter/Arbeiterkind).

Stück wird nicht mehr in Mark gerechnet und Produktionsprozesse laufen ebenfalls anders ab. Doch am Grundproblem, das der Text schildert, dass Reichtum (allzu oft) auf Kosten anderer (Menschen, Länder, der Schöpfung) angehäuft wird, hat sich wenig geändert. „Agnes Bernauer“ fieselt das exemplarisch auf. Ja, Kroetz hat sein Drama in der Phase seiner DPK-Euphorie geschrieben, als er überzeugt war, dass der Mensch sich zum Besseren verändern kann. Na und? Man wird doch noch träumen dürfen.

„Nächste Vorstellungen am 21. und 30. November; Telefon 089/21 85 19 40.“

graviert. Jana Findeklee und

fürs Bayerische Staatsschauspiel ausgegraben; am Donnerstag war im Cuvilliéstheater Premiere ihres gut 100 Minuten langen Abends.

Marie Roth hat auf die Drehbühne einen mit dunklem Furnier vertäfelten Komplex gebaut, der an übergroße Beichtstühle erinnert. An der Stirnseite des sakralen Konstrukts, das viele Spielräume bietet, sind umlaufend Zeilen des „Ave Maria“ graviert. Jana Findeklee und

und spendieren an unge-

wohnten Orten (Freiluft oder drinnen) kostenlosen Musik-

genuss. „Wir sind mitten in der Planung für die vier Konzerte im Juni und Juli“, verrät der Intendant. Ein Spaß wird sicherlich auch der Abend mit Eckart von Hirschhausen, der meint, „Mitsingen ist die beste Medizin“ (Isarphilharmonie, Februar 2022).

Ein Glück für die Symphoniker ist ihr treuer Sponsor, die Stadtsparkasse München. „Sie, wie auch der Freistaat, die Landeshauptstadt und der Bezirk Oberbayern sind unsere wichtigsten Finanziers und waren es auch in der Krise. Dank dieser stabilen Partner konnten wir sie erstaunlich gut meistern.“

Weitere Informationen unter www.muenchner-symphoniker.de.

Mitten im Energiefluss

Intendant Tilman Dost über die Pläne der Münchner Symphoniker und die Dirigentensuche

VON GABRIELE LUSTER

Nach langer Zwangspause wollen alle nur eines: wieder mittendrin sein. Und so überschreiben die Münchner Symphoniker die aktuelle Saison „Mittendrin“. „Ja, wir wollten wieder mitten hinein in die Gesellschaft, auf die Bühnen, in die Konzertsäle“, betont Tilman Dost, der geschäftsführende Intendant. Zusammen mit den Musikerinnen und Musikern freut er sich auf Konzerte, die die Symphoniker quer durch die Stadt, ins Umland und weiter weg, nach Frankfurt, Innsbruck, Stuttgart und Amsterdam führen werden. „Die Musiker probierten während des Lockdowns mit viel Kreativität neue Formate aus und nutzten die Sozialen Netzwerke, aber der Energiefluss zwischen Orchester und Pu-

blikum beim Live-Auftritt ist noch einmal etwas anderes.“

Dass Chefdirigent Kevin John Edusei, der nach acht Jahren wie berichtet seinen Posten wegen seiner internationalen Verpflichtungen aufgibt, in seiner letzten Münchner Saison 15 Projekte leitet, freut Dost besonders. Im Abschiedskonzert vereint der Dirigent Bergs Violinkonzert mit Mahlers 10. Symphonie – eine Herausforderung. „Noch gibt es keinen Nachfolger, aber wir sondieren. Das Orchester soll auf jeden Fall an der Auswahl beteiligt sein“, betont der Intendant. Eine „herrenlose“ Übergangssaison 2022/23 ist, da zurzeit keine Kennenlern-Dirigate möglich sind, geplant.

Natürlich werden auch die Münchner Symphoniker in der neuen Isarphilharmonie zu Gast sein: „Das Orchester



Tilman Dost FOTO: PETER VON FELBERT

freut sich sehr darauf, die Grenzen des Saals auszuloten und die Möglichkeiten auszuloten, die er bietet.“ Das wird mit Rachmaninow (Klavierkonzert Nr. 3), Dvořáks Siebter und Neunter, viel Beethoven und Tschaikowsky geschehen. Unter Dirigenten wie Joseph Bastian, Enrico Delambove, Mark Rohde, Jonathan Bloxham und Stephen Waarts.

Neben Silvester- und Neujahrskonzerten frönen die Symphoniker ihrer DNA, der Filmmusik, mit fünf Konzerten und laden zur „HörBar“ ins Werksviertel. Dort wird zum Tanz aufgeführt und Boarisches intoniert. Aber auch neue Formate sind im Angebot: „Wie im vergangenen Jahr getestet, wollen wir unseren Probenstudios auch künftig für unser Publikum öffnen.“ In intimen Kammerkonzerten stellen die Orchestermitglieder dort ihre Lieblingswerke vor. Etwas ganz Neues, was das „Mittendrin“-Motto eins zu eins umsetzt, sind die „Münchner Spots“. Zusammen mit den Jazzern des Stuttgarter Obi Jenne Quartetts begeben sich die Symphoniker in unterschiedlicher Besetzung in die Stadt

und spendieren an unge-

wohnten Orten (Freiluft oder drinnen) kostenlosen Musikgenuss. „Wir sind mitten in der Planung für die vier Konzerte im Juni und Juli“, verrät der Intendant. Ein Spaß wird sicherlich auch der Abend mit Eckart von Hirschhausen, der meint, „Mitsingen ist die beste Medizin“ (Isarphilharmonie, Februar 2022).

Ein Glück für die Symphoniker ist ihr treuer Sponsor, die Stadtsparkasse München. „Sie, wie auch der Freistaat, die Landeshauptstadt und der Bezirk Oberbayern sind unsere wichtigsten Finanziers und waren es auch in der Krise. Dank dieser stabilen Partner konnten wir sie erstaunlich gut meistern.“

Weitere Informationen unter www.muenchner-symphoniker.de.